

Die Kirche soll im Dorf bleiben

KirchGemeindePlus heisst zurzeit das grosse Zukunftsprojekt der Reformierten Kirche des Kantons Zürich. Die Kirchenpflege Bauma lud deshalb zu einem Informationsabend ein. Schliesslich will man vorbereitet sein.

Bauma – Die Lage sei dramatisch, meint Stephan Reiser, Präsident der Kirchenpflege Bauma, in seinen einleitenden Erklärungen zum Projekt KirchGemeindePlus. Zählte die Reformierte Kirche des Kantons Zürich 1967 noch 625'000 Mitglieder, waren es 2010 noch 475'000. In den Städten und den grossen Agglomerationsgemeinden sind zum Teil nur noch 20 Prozent der Einwohner Mitglied der Reformierten Kirche. Der Mitgliederschwund ist alarmierend; mit den Mitgliedern sinken auch die Steuereinnahmen. Es lässt sich nicht mehr schönreden: die Kirche muss sparen.

Doch nur ein Sparprogramm?

Sparen soll aber nicht gleichbedeutend sein mit kaltem Leistungsabbau. Deshalb hat die Kirchenleitung das Projekt KirchGemeindePlus initiiert – ein grossangelegtes Reorganisationsprogramm der kirchlichen Arbeit in den Gemeinden. Ziel ist die Schaffung grösserer Kirchgemeinden – in der Meinung, grössere Gemeinden seien für die Mitglieder attraktiver, weil sie ein vielseitigeres Betreuungsangebot bieten können. Gerade kleine Gemeinden seien oft überfordert und hätten oft zu wenig aktive Mitglieder und freiwillige Helfer. Zum Teil könnten sie nicht einmal die Behörden besetzen. Sparen soll deshalb auch als Chance gesehen werden, als Aufbruch in die Zukunft. Nicht nur strukturelle Fragen sollen dabei diskutiert werden, sondern auch inhaltliche Fragen des christlichen Gemeindelebens.

Die rund 40 Anwesenden am Informationsabend blieben skeptisch. KirchGemeindePlus sei doch zuerst ein Sparprogramm. Und gleich stellt sich auch die Frage, wer dabei spart. Es sind weniger die einzelnen Kirchgemeinden, als die Landeskirche, denn ein Ziel der Sparmassnahmen ist der Abbau der Pfarrstellen, deren Besoldungskosten zu ihren Lasten gehen. Der Spareffekt in den einzelnen



Sie haben den Zusammenschluss gewagt und sind zufrieden: Bauma und Sternenberg

Fotos: pa

Kirchgemeinden bleibt hingegen eher umstritten.

Von der Pfarrunion zur Fusion

Dringenden Handlungsbedarf sieht man in Bauma allerdings nicht, aber man will doch vorbereitet sein,

wenn sich die Fusionsfrage vonseiten der Landeskirche stellt. Was man sicher nicht will, ist eine Fusion, die von oben diktiert wird. Fusion und Zusammenarbeit muss wachsen können und muss von Gemeindegliedern getragen werden. Mit einem

langsamen Prozess haben die Baumer und die Sternberger gute Erfahrungen gemacht. Als sich im Jahr 2008 Nachfolgefragen stellten, entschlossen sich die beiden Kirchgemeinden zu einer Pfarrunion. Dabei blieben die Kirchgemeinden selbständig,

legten aber die beiden Pfarrämter zusammen. Pfarrunionen könnten die Gemeinden entlasten und neue Kräfte mobilisieren, betont die Kirche des Kantons Zürich: «Es sind kreative und anspruchsvolle Modelle der regionalen Zusammenarbeit.» So haben es auch die Kirchenmitglieder von Bauma und Sternenberg erlebt und sind bei der Fusion der beiden politischen Gemeinden einen Schritt weiter gegangen – zur gemeinsamen Kirchgemeinde.

Gute Erfahrungen machen offen für weitere. Zur guten Erfahrung gehört aber auch der langsame Prozess des Wachstums. Auch wenn die Landeskirche die Fusion von Kirchgemeinden als die verbindlichste Lösung favorisiert, denkt man in Bauma – wenn überhaupt – eher an andere Formen der Zusammenarbeit wie eben eine Pfarrunion. Gerade die weniger verbindliche Form zwingt zum Dialog, zur Suche nach Lösungen, wenn Probleme auftauchen. Sie fördert das Aufeinanderzugehen und das Zusammenwachsen. Das kann zu guter Letzt in eine Fusion münden – wenn die Zeit reif ist, wenn die beiden Gemeinden zusammengewachsen sind. Gegen einen solchen Prozess scheinen sich die Baumer nicht zu wehren – eilig haben sie es nicht.

Und mit wem?

Interessant – diese Bemerkung sei noch erlaubt – ist die regionalpolitische Ausrichtung eines allfälligen Zusammenschlusses. Drei Varianten hatte die Kirchenpflege diskutiert und stellte diese den Anwesenden vor: Tösstal abwärts (Wila, Wildberg, Turbenthal, Zell), bezirksmässig (Pfäffikon, Russikon, Fehraltorf) oder Ghöch (Bäretswil, Fischenthal). Es gab keine Abstimmung darüber – die war gar nicht nötig; Favorisiert wurde eindeutig die Variante Ghöch. Die Bäretswiler und Fischenthaler liegen den Baumern halt einfach näher als das untere Tösstal.

Peter Arnold

Schwimmen bis in die Nacht – auch ohne Vollmond

Gut 150 Personen blieben nach 20 Uhr noch gemütlich in der Badi und genossen den warmen Sommerabend im kühlen Wasser.

Turbenthal – Das Kioskteam wurde fast leergekauft, der Badmeister hatte alle Augen voll zu tun und der Grilleur Andy war bis nach halb zehn Uhr abends beschäftigt. Das zweite Vollmondschwimmen der Saison war sehr gut besucht, die Gäste schätzten die lange Öffnungszeit sehr und waren kein bisschen enttäuscht, dass kein Vollmond zu sehen war.

Gleich zwei Männer-Turnteams der Region hatten den Abend genutzt und statt schwitzigem Turnen das erfrischende Schwimmen als abendliche Trainingseinheit genutzt. Gemütlich sass man danach beisammen, auf den Badetüchern über den Rasen verteilt oder auf der Terrasse. Man vergnügte sich bei einem Jass, sprang nochmals spontan ins Wasser oder liess einfach die Gemütlichkeit wirken. Zahlreiche Jugendliche nahmen die Gelegenheit wahr um sich abends noch auszutoben und auch das Beachvolleyballfeld wurde rege genutzt. Einige Badegäste nutzten

den Abend, um nach einem heissen Arbeitstag ein paar Längen im kühlen Nass zu schwimmen.

Ein durchaus gelungener Abend – wenn danach nicht noch die Sache mit dem achtlos liegengelassenen Abfall auf der Wiese wäre... Es hat viele Behälter auf dem Areal verteilt, beim Ausgang/Kiosk hat es PET-/Alu-Sammelboxen und nochmals Abfallkübel. Petflaschen, Tetrapacks, Plastiksäckli, Taschentücher, Verpackung von Glace und anderes, teilweise nicht mal einen Meter vom Abfallkübel entfernt auf dem Boden liegend, leider ein tägliches Bild. Schade, konstatiert der Bademeister Beat Bielmann, es herrscht so gemütliche Atmosphäre in der Badi, so ein freundliches, angenehmes Miteinander – und es sind wirklich nicht nur die Jugendlichen, die einfach weggehen und nichts wegräumen. Dabei genügt es doch, wenn jeder einfach nur seinen eigenen Abfall ordentlich entsorgt...

Loni Kuhn

Rock Sliders auf Berg und See in der Zentralschweiz

Am letzten Juniwochenende war es wieder einmal Zeit Platz zu schaffen für den geselligen Teil des Rock Sliders Vereinsleben. Anstatt Tanzschuhe waren Wander- und Freizeitschuhe angesagt.

Bichelsee – Die Sommerreise führte die für jedes Abenteuer bereiten Rock Sliders in die Zentralschweiz. Zuerst wurde der Weg von Sattel auf den Mostelberg mit der Drehgondelbahn erklommen. Anschliessend nahm man die Wanderung über die längste Fussgänger-Hängebrücke von Europa unter die Füsse. Das schaukelnde Erlebnis sorgte nicht bei allen für die gleichen Begeisterungstürme. Während die einen sich ängstlich Stück für Stück vorwärts tasteten, machte ein tollkühner (verliebter) Rock Sliders sogar eine Rolle vorwärts auf der Brücke. Die Zeit bis zum feinen Mittagessen im Restaurant Mostelberg wurde mit einer Fahrt mit der Rodelbahn überbrückt. Nach dem Mittagessen entschieden die Rock Sliders kurzentschlossen, den Rückweg zur Talstation Sattel auf Schusters Rappen anzutreten anstatt mit der Bahn. Die sportliche Aktivität wurde mit einem Wiesen- und Waldlehgang gespickt und verschiedenste Gräser- und Baumarten bestimmt.

Dank dem ungeplanten Fussmarsch drängte nun die Zeit, damit die Truppe pünktlich das wartende



Die Rock Sliders am Ägerisee

Foto: zVg

Schiff auf dem Ägerisee erreichte. Trotz rasanter Fahrt wurde es knapp und als der Parkplatz vor dem Anleger noch durch einen Reisecar blockiert wurde, fürchteten die Rock Sliders schon, dass das Dessert

auf dem Schiff bach(see)ab gehen würde. Zu guter Letzt und dank der geduldigen Schiffscrew schafften sie es doch noch, das Dessert auf den wogenden Wellen des Ägerisees einzunehmen. Rita Auf der Maur